

((Eröffnungszitat))

„In unseren Schulen wurde der Stoff methodisch-didaktisch zerstückelt und teilweise auf ein Niveau gebracht, von dem man glaubt, es sei kindgerecht. In Wirklichkeit unterfordert man die Kinder systematisch.“

Christian Aeberli, wissenschaftlicher Projektleiter Avenir Suisse

((Titel)) Die Zukunft steckt im Schulsack

((Interview))

Im internationalen Vergleich steht das Schweizer Schulsystem schief in der Landschaft, wenn man die PISA-Studie als Massstab nimmt...

Unser Abschneiden ist bedauerlich und hat auch mich überrascht. Einmal mehr ist ein Mythos – der vom besten Schulsystem – nicht bestätigt worden. Wir müssen das Ergebnis als Chance für weitere Entwicklungen in unserem Schul- und Bildungswesen nehmen.

Was muss verbessert werden?

Für Verbesserungsvorschläge ist es zu früh. Richtigerweise hat die Schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz beschlossen, zunächst die Situation in den Ländern mit Spitzenwerten, wie Finnland, Grossbritannien, Irland oder Australien, zu analysieren.

Was ist in Finnland anders?

Die Schulen haben eine grosse Autonomie, aber gekoppelt mit einem starken Bildungsmonitoring und mit Leistungstests. Dann haben sie wenig oder keine Selektion, d.h. eine Gesamtschule bis und mit Oberstufe. Ich denke aber nicht, dass das die Spitzenleistung der finnischen Schüler und Schülerinnen erklärt. Die Gründe werden weniger in Strukturen, sondern in Lehrplänen, Lehrmitteln und der Art der Aufgaben- und Problemstellungen, mit denen die Kindern konfrontiert sind, zu finden sein. Das Spannende ist ja, dass die Schweizer Jugendlichen vor allem bei der Reflexion schwach sind. Sie mögen lesen können, aber sie können weniger gut über das Gelesene urteilen. Das ist beunruhigend, denn mit Wasser und Wissen als einzige Rohstoffe unseres Landes, müssen wir in der Bildung an der Spitze sein.

Lässt sich darüber spekulieren, wie eine erfolgreiche Lehrstoffvermittlung aussehen könnte?

In unseren Schulen wurde der Stoff methodisch-didaktisch zerstückelt und teilweise auf ein Niveau gebracht, von dem man glaubt, es sei kindgerecht. In Wirklichkeit unterfordert man die Kinder systematisch. Ein Beispiel: Im Lehrplan der 1. Klasse für den Kanton Zürich ist der Zahlenraum, in dem die Kinder rechnen, 1 bis 20. Die Kinder rechnen also ein Jahr lang in diesem engen Zahlenraum. Die Welt der 6- oder 7-Jährigen – sei es in der Familie oder im Sport – geht aber über die Zahl 20 hinaus. Auf dem Fussballplatz z. B. stehen 22 Spieler auf dem Feld. Mit der Sprache verhält es sich ähnlich. Da ist mehr Potenzial vorhanden. Und wir wissen aus der Lernpsychologie, dass ein bisschen Überforderung gut ist. Deshalb sollte man wegkommen von den banalen Sprachübungen wie z. B. Lückentexten und Diktaten. Auch im Muttersprach- und Fremdsprachenunterricht sind Probleme bzw. Texte zu bearbeiten, die von der Sache her interessant sind. Dafür eignen sich u. a. Geschichten oder Zeitungsartikel.

Viele Lehrer haben vor allem Mühe mit dem Verhalten ihrer Schützlinge. Sie steigen aus oder machen demotiviert weiter. Ist hier auch eine Ursache für das schlechte Abschneiden unserer Schüler zu suchen?

Tatsächlich nimmt in den Klassen die Zahl von Kindern mit Lernschwierigkeiten zu. Und damit auch die Anforderungen an die Schule. Der grösste Teil der Lehrpersonen lässt sich davon jedoch nicht demotivieren, sondern sucht nach Verbesserungsmöglichkeiten. Davon zeugen die zahlreichen Versuche und Projekte, die zurzeit die Schullandschaft prägen. Allerdings finden viele dieser Anstrengungen unkoordiniert und mit zuwenig Unterstützung einer professionellen Umgebung statt.

Wie weit sind die Leistungen immigrierter Kinder für das PISA-Testresultat verantwortlich?

Reden wir besser von der sozialen Herkunft. Sie ist ein entscheidender Faktor. Wir haben zwar im Vergleich zu Finnland mit 20% zu etwa 5% einen viel höheren Prozentsatz von fremdsprachigen, immigrierten Kindern. Aber Grossbritannien, das in der PISA-Studie gut abgeschnitten hat, weist einen mit der Schweiz vergleichbaren Ausländeranteil auf. Um den Einfluss der sozialen Herkunft zu reduzieren, drängt sich eine frühere Einschulung auf. Wir von Avenir Suisse fordern eine Einschulung mit 3 bis 4 Jahren. So könnten die Kinder früher schulisch gefördert und durch die längere Integrationsphase die Einflüsse der sozialen Herkunft reduziert oder eliminiert werden. Die dazu nötigen Halb- oder Ganztagesstrukturen kämen auch den familiären und gesellschaftlichen Veränderungen entgegen, denn 80% der Frauen sind heute mindestens teilweise erwerbstätig. Es darf nicht sein, dass über 10% unserer Kinder am Ende ihrer Schulzeit einen Text nicht verstehen. Ich kann mir vorstellen, dass wir mit einer früheren Einschulung etwas erreichen können. Chancengerechtigkeit oder -gleichheit werden wir aber nie erreichen, das ist eine Illusion.

Wäre die Schule für 3-Jährige eine Art Kindergarten?

Im Kindergarten wurde zu lange zu viel nur gespielt. Die Kinder wollen aber lernen. Das geht auch spielerisch, denken wir an Lernspiele wie Memory oder Spiele mit Würfeln. Notwendig wäre natürlich eine neue Vorschuldidaktik.

Gibt es Erfahrungen in anderen Ländern mit früher Einschulung?

Die meisten europäischen Ländern, aber auch etwa das Tessin, kennen vorschulische Einrichtungen für 3- oder 4-Jährige. Allerdings schnitten sie in den PISA-Tests nicht durchwegs besser ab als wir. Aus den genannten Gründen gehört die Einschulung mit 3-Jahren trotzdem zur Primarschule der Zukunft

Ist es wirklich notwendig, unser Bildungssystem und unsere Lehrmittel umzukrempeln, nur wegen einem durchschnittlichen Abschneiden in einem internationalen Vergleichstest im Leseverständnis?

Ich staune, wie wenig Debatten das Resultat ausgelöst hat, vor allem im Unterschied zu Deutschland, wo es einen Aufschrei gab. Ich staune, wie selbstgefällig wir sind. Wir müssen in den Brainpower investieren, denn dort liegt unsere Zukunft. Wenn unser Land nur schon den heutigen Lebensstandard halten will, dann müssen wir jetzt unsere Hausaufgaben machen. Globalisierung ist nicht nur ein Schlagwort, sie findet statt. Und in Asien oder Osteuropa kennt man

nur ein Ziel: uns aufzuholen oder zu überholen. Wenn wir nun feststellen, dass wir nicht mehr in der Lage sind, Texte zu beurteilen, dann ist das ein gravierender Mangel, der entscheidend ist für das Bestehen im Beruf und in der Wirtschaft.

Sie stehen den Standort Schweiz gefährdet?

Wenn wir unseren Wohlstand beibehalten wollen, müssen wir etwas unternehmen und investieren.

Unser Schulsystem gehört schon zu den teuersten. Weiss man, was für Kosten auf uns zukommen?

Nein, solche Berechnungen gibt es noch nicht. Die Schweizer waren aber immer bereit, in Bildung und in die Zukunft zu investieren. Nur Dänemark gibt für die Primarschule und Sekundarstufe 1 mehr Geld aus als die Schweiz. Wir haben deshalb auch tolle Rahmenbedingungen, ausgezeichnete Schulanlagen, gut ausgebildete und entlohnte Lehrpersonen. Die Lehrerinnen und Lehrer sind fähig und setzen um, was sie müssen. Im Lesen haben wir aber wahrscheinlich zu wenig hohe Zielsetzungen oder falsche. Das muss man analysieren. Unsere Lehrer werden in der Lage sein, neue Erkenntnisse adäquat umzusetzen, wenn man sie weiterbildet und ihnen die entsprechenden Materialien gibt. Dann gibt es sicher auch Sparmassnahmen und Massnahmen, die nicht so teuer sind. Wir müssen nicht alles neu erfinden, sondern können auf funktionierenden Konzepten anderer Länder aufbauen.

Kann man auch aus den Erfahrungen der Kantone mit ihren unterschiedlichen Schulformen lernen?

Ich denke schon. Leider sind diese Ressourcen in der Vergangenheit zu wenig genutzt worden. Es gab zu wenig Transparenz und Vergleichskriterien zwischen den Kantonen (Benchmarking). Im Kanton Zürich z.B. herrscht fast eine Art Ethnozentrismus, d.h. man schaut gar nicht in die anderen Kantone und meint, man habe selbst die ideale Lösung. Wo was am besten funktioniert – das herauszufinden ist eine Aufgabe, die Avenir Suisse durchaus auch übernehmen möchte. Solange wir den Föderalismus und den Wettbewerb der Kantone haben, sollte man dies nutzen und voneinander lernen. Ob 26 verschiedene Schulsysteme längerfristig sinnvoll sind, ist eine andere Frage.

Wenn die beste aller Primarschulen definiert ist, kann man sie dann gesamtschweizerisch einführen und sich vom föderalistischen Schulsystem verabschieden?

Die Föderalismusdebatte läuft nicht nur an der Schule ab, sondern generell. Unser Föderalismus hat viele Vorteile, selbst Europa studiert ihn. Avenir Suisse lanciert im April eine Debatte zu diesem Thema. Mir erscheinen 26 verschiedene Schulsysteme etwas viel; eine Schweiz der Schulregionen könnte ich mir hingegen gut vorstellen.

Behindern die unterschiedlichen kantonalen Schulsysteme die Mobilität?

Kinder sind sehr lernfähig und haben kaum Probleme, sich in ein anderes System oder in eine neue Klasse einzugliedern. Allenfalls harmonisieren sollte man die Einschulungszeitpunkte und die obligatorische Schulzeit, schon aus Gerechtigkeitsgründen.

Plädieren sie für Einheitsklassen oder separate Klassen z.B. für Hochbegabte, Durchschnittliche, weniger Begabte?

In all den Gesprächen und Workshops, die Avenir Suisse im Rahmen des Projekts Primarschule durchgeführt hat, zeigte sich eines ganz

deutlich: Die Primarschule ist eine wichtige Grundlage für das friedliche, demokratische Zusammensein in unserer Gesellschaft. Sie ist der erste und letzte Ort, an dem die Gesellschaft unabhängig von der sozialen Herkunft zusammenkommt. Spezialisierung und Selektion sind hier nicht sinnvoll. Die Frage ist – auch damit setzt sich Avenir Suisse auseinander –, wie wir mit der zunehmenden Heterogenität in den Klassen umgehen. Die Ressourcen der Lehrerinnen und Lehrer reichen hier nicht mehr aus. Ein Modell, das vielleicht im Sommer in Cham ausprobiert wird, sieht 150 Stellenprozent pro Klasse vor. Das ist ein möglicher Ansatz. Im Kanton Bern gibt es Gemeinden, die zur Entlastung der Lehrpersonen Schulsozialarbeiter anstellen. In diese Richtung wird es gehen, denn bei der heutigen Vielfalt kommt eine Lehrperson pro Klasse an ihre Grenzen. Gleichzeitig müssen in der Schulleitung und überhaupt an der ganzen Schule professionellere Strukturen geschaffen werden.

Könnte die Abkehr vom Dialekt im Unterricht das Leseverständnis fördern?

Schulsprache muss die Standardsprache (Hochdeutsch) sein. Vom ersten Schultag an sollte die Lehrperson ausschliesslich die Standardsprache verwenden. Die Kinder kommen später, vielleicht nach einem Jahr, wie von selbst dazu. Ich kenne viele Lehrerinnen und Lehrer, die das so handhaben. Es funktioniert fantastisch. Aber das allein genügt nicht, um beim nächsten PISA-Test in drei Jahren besser abzuschneiden. Auch den Franzosen oder den Deutschen nützte der Unterricht in der Standardsprache ja nichts; sie schnitten unwesentlich besser bzw. einiges schlechter ab.

Wie beurteilen Sie das duale Berufsbildungssystem mit theoretischem und praktischem Teil, im Gegensatz zu Ländern, die ein rein theoretisches Ausbildungssystem haben?

Die Kombination von Theorie und Praxis ist erfolgreich. Sie gibt schulumüden Schulabgängern neue Motivation und schafft sinnvolle Berührungspunkte zwischen Schule und Wirtschaft. Allerdings sind in Berufsfeldern, in denen keine oder nur wenige Ausbildungsplätze angeboten werden, auch rein schulische Lösungen zu fördern.

Was raten Sie einem Jugendlichen, der auf seinem Traumjob keine Stelle findet?

Unbedingt den zweiten Traumberuf zu erlernen... Wenn man bedenkt, dass fünf Jahre nach Lehrabschluss die Hälfte in einem anderen Beruf tätig ist, wird klar, dass ein späterer Wechsel in den Traumjob nicht unrealistisch ist. Eine Berufsausbildung ist sehr wichtig. Der Abschluss der obligatorischen Schulzeit ist eine sensible Phase im Leben, man darf dann nicht vor dem Nichts stehen. Ausserdem müsste die Durchlässigkeit aller Systeme erhöht werden. So sollte man z.B. mit einer Berufsmatur auch Zugang zur Uni erhalten.

Was halten Sie von Bildungsgutscheinen und freier Schulwahl?

In den von uns durchgeführten Workshops wurden Bildungsgutscheine nur von einer Person gewünscht. Das heisst, die öffentlich-rechtliche Schule und ihre Wohnortsnähe sind kaum umstritten. Wir plädieren aber für mehr Transparenz und Konkurrenz zwischen einzelnen Lehrpersonen und auch Schulen, und zwar im Sinn einer Qualitätsentwicklung. Wer sich verbessern will, muss seine Stärken und Schwächen kennen.

Avenir Suisse befasst sich ausdrücklich mit der Primarschule. Bedeutet dies, dass Sie auf Stufe Sekundar- oder Mittelschule keinen Handlungsbedarf sehen?

Nein. Aber die Primarschule ist in den letzten Jahren vernachlässigt worden, und sie ist die Basis der Gesellschaft, der Ort, an dem alle zusammenkommen. Wenn wir in der Primarschule Veränderungen vornehmen, müssen sich die Stufen darüber anpassen. Wenn wir also neue methodisch-didaktische Ansätze, neue Zugänge – auch Computerzugang – zum Wissen einführen, muss das möglichst nahtlos von den nachfolgenden Stufen aufgenommen werden. Es ist leider auch heute in unserem System noch so, dass es bei Stufenwechseln plötzlich Brüche gibt. Im Kanton Zürich zeigte sich das im Fach Französisch: Zwei völlig unterschiedliche Lehrmittel an der Primarschule und der Sekundarstufe führten dazu, dass die Lehrerinnen und Lehrer an der Oberstufe das Gefühl hatten, die Primarschülerinnen und -schüler hätten von nichts eine Ahnung. D.h. die Oberstufenlehrkräfte konnten nicht einmal mehr wahrnehmen, was die Kinder in der Primarschule gelernt haben. Jetzt haben wir im Kanton Zürich ein Lehrwerk für die Klassen 5 bis 9 geschaffen.

Wie ist der Einfluss des Internets auf die Schulbildung?

Computer und Internet werden in der Schule ab Kindergarten oder 1. Klasse Einzug halten, ähnlich wie im Berufsleben. In fünf Jahren hat jedes Kind einen Laptop im Schulsack. Den kann es zuhause und an seinem Arbeitsplatz in der Schule einstecken.

Ist eine Art Fernunterricht über Internet denkbar?

Nein, es braucht Menschen, die zusammenkommen und in einer Gruppe und mit einer erwachsenen Person lernen. Das heisst nicht, dass man die Hausaufgaben nicht dem Lehrer mailen kann. Das kommt bestimmt.

Interview: Daniel Flury und Roland Schaub  
Das Interview wurde am 29. Januar 2002 geführt.

((Kasten))

((Balken)) Stichworte

((Lauftext))

PISA: Forschungsprojekt der OECD. Weltweit wurden die Lese- und Rechenkompetenz von 250000 15-Jährige (davon 10000 Schweizer) getestet. Die Schweiz belegt Rang 18.

Avenir Suisse ([www.avenir-suisse.ch](http://www.avenir-suisse.ch)): Die Stiftung Avenir Suisse wurde 2001 von 14 internationalen Schweizer Firmen ins Leben gerufen. Als unabhängiger Think Tank will Avenir Suisse frühzeitig relevante Themen (gegenwärtig rund vier: Primarschule, Demographie, Regulierung/Deregulierung und die Effizienz staatlicher Institutionen) definieren und zukünftigen Handlungsbedarf sowie Lösungsvorschläge aufzeigen. Dazu beauftragt Avenir Suisse Fachleute und organisiert Tagungen und Debatten.